

# Die älteste Toggenburger Wappenscheibe

(Umschlagbild)

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Die im fürstlichen Schloss Vaduz aufbewahrte Wappenscheibe mit der Aufschrift «Die Grafschaft Doggenburg 1547» ist bis heute kaum bekannt. Zwar wird sie von Paul Bösch abgebildet und kurz beschrieben; aber eine geschichtliche oder künstlerische Einordnung dieses beachtlichen Glasgemäldes unterblieb.

Die Scheibe wurde 1891 als Privatbesitz des Kaufmanns und nachmaligen Direktors des Schweizerischen Landesmuseums Hans Angst im Börsensaal in Zürich ausgestellt. 1910 gelangte sie durch Kauf in die fürstliche Sammlung Liechtenstein, wo sie von Erwin Poeschel inventarisiert wurde (KDM Fürstentum Liechtenstein, Basel 1950, S. 218).

Ein jugendlicher Halbartier und ein bärtiger Bannerträger gesetzten Alters stehen in gespreizter Stellung vor blauem Schnittmusterdamast, beide in Halbharnisch mit modischem Federbarett, geschlitzten Ärmeln und Strumpfhosen. Der Wappenschild Toggenburg steht ohne Zierat zwischen den beiden Kriegern. Über angeschnittenen blattumwachsenen Balustern entwickelt sich ein roter Bogen mit Scheitelvolute, in dessen Zwickeln, in Grisaille gemalt, sich links ein Trommler, rechts ein Pfeifer in eleganter Haltung vor gebirgiger Landschaftskulisse abheben. Der Zustand der Scheibe ist mit Ausnahme eines Bruchs in der Kopfgegend des Bannerträgers gut. Allerdings soll nach Poeschel die Fussleiste mit der Inschrift neu sein.

Das Banner Toggenburg mit der Dogge überschneidet Bogen und Obststück. Im Eckquartier ist die Geisselung Christi ersichtlich. Dazu eine heraldische Erläuterung. Die schwarze Dogge erscheint seit dem 14. Jahrhundert als Wappen der Grafen von Toggenburg, das zuweilen ein weisses statt gelbes Feld aufweist. Das durch Bannerbrief vom 24. Juli 1512 von Papst Julius II. den Toggenburgern geschenkte Feldzeichen, das sich im Historischen Museum St. Gallen erhalten hat, zeigt ein anderes Eckquartier, nämlich den hl. Sebastian. Hingegen soll laut einem nicht mehr erhaltenen, zweiten Brief der Papst dem am Pavierzug beteiligten Anführer der Toggenburger, Hans an der Wies, gestattet haben, «auch das Bild des gegeisselten Heilandes» zu führen. Ein solches zeitgenössisches Eckquartier befindet sich im Museum Lichtensteig. Es gehörte wahrscheinlich zu einer sog. Gebrauchskopie dieses zweiten Julius-Banners. Der Stil der Geisselungsszene ist aber im Gegensatz zum ersten in Italien gefertigten Banner eindeutig deutscher, bzw. schweizerischer

Prägung, was vor allem in den Gesichtern der Schergen zum Ausdruck kommt. Ein noch erhaltenes Banner des spätern 16. Jahrhunderts im Toggenburger Museum Lichtensteig zeigt ebenfalls die Geisselung im Freieck.

Der Bannerträger auf der Wappenscheibe könnte eine Verkörperung des Hauptmanns an der Wies sein, der 1529 und 1531 auch die Fahne der neugläubigen Toggenburger nach Kappel trug.

Schöpfer dieses Meisterstücks der Glasmalerei ist ohne Zweifel Carl von Egeri (um 1510-1562), einer der besten und begehrtesten Glasmaler der Schweiz im mittleren 16. Jahrhundert. Vielleicht von Baden kommend, liess er sich 1536 in Zürich nieder und heiratete die Tochter des nachmaligen Bürgermeisters Hans Rudolf Lavater, für welchen er 1550 eine signierte Scheibe schuf (Schweiz. Landesmuseum). Von der Stadt Zürich und den Eidgenössischen Ständen erhielt er Jahr für Jahr stattliche Aufträge. Damals florierte der sog. Fensterbettel, d. h. Städte, Klöster und Einzelpersonen gelangten an die Tagsatzung mit der Bitte um Standesscheiben. Von Egeri haben sich drei prachtvolle Serien an Ort und Stelle erhalten: in den Rathäusern in Stein am Rhein, 1542, und Rheineck, 1555, sowie im Kreuzgang des ehemaligen Klosters Muri, 1557. Im Totenbuch wird Egeri «ein grosser Künstler» genannt, 14. Juni 1562.

Unsere Toggenburger Scheibe passt bestens in Egeris Werkverzeichnis. Die beiden Kriegergestalten und die Zwickelfigürchen, aber auch der schablonierte Damast entsprechen umrissgenau dem Egeri-Formenvokabular, wobei wie üblich die Haltung durch Vertauschen, Abdecken oder spiegelbildliche Kopie der einzelnen Körperteile «verfremdet» wurde. Die sehr feine und sorgfältige Zeichnung entspricht den vierziger Jahren und verrät die gleiche Hand wie jenes Dutzend bis heute bekannter Scheibenrisse, die Egeri zugeschrieben werden, z. B. der Riss einer Weesener Scheibe von 1543 (Schweiz. Landesmuseum). Im Rathaus jenes Fleckens befand sich nachweislich ein 1541 bei Egeri in Auftrag gegebener Standesscheibenzyklus, der heute verschwunden ist.

Wohin könnte die Toggenburger Scheibe gestiftet worden sein? Die 1534 einsetzenden Landgerichtsprotokolle des Toggenburgs erwähnen zu Lebzeiten Egeris Stiftungen ins Kloster Ittingen, 1551, sowie an einige Privatleute. Die Tatsache, dass der Auftraggeber den Zürcher Carl Egeri bemühte, deutet darauf hin, dass unsere Scheibe innerhalb eines Standeszyklus für ein Kloster